

DAS MÄDCHEN UND DIE SPINNE

Der Bund, Regula Fuchs, 2019

Filmstudio in der ehemaligen Brauerei

In den Hallen, in denen früher das Gurtenbier gebraut wurde, hat ein Filmteam zwei Kulissenwohnungen eingebaut. Sonst wird in der Schweiz kaum im Studio gedreht – ein Besuch am Set in Wabern.



Klar, so ein Studiobau kostet mehr als ein Aussendrehplatz, doch dafür kann man alles über Nacht stehen lassen: Blick auf das Set von «Das Mädchen und die Spinne».

Da sage noch einer, es sei schwierig, grosse Räume zu heizen. In der imposanten Halle jedenfalls ist es tropisch, kein Wunder, bei all den Scheinwerfern. Und in der Luft liegt ein leichter Geruch nach Holz.

Am Fuss des Berner Hausbergs, da, wo einst das Gurtenbier gebraut wurde, entsteht in diesen Wochen ein Film. -Bevor die stattlichen Räume als Co-Working-Spaces neu vermietet werden sollen, kann sie das Filmteam während dreier Monate nutzen. Produzentin Aline Schmid zeigt Freunden und interessierten Anwohnern das Set und erklärt, warum sich das Team um Ramon und Silvan Zürcher entschieden hat, in den Räumen der ehemaligen Brauerei zwei Kulissenwohnungen aufzubauen. Ursprünglich hätte man «Das

Mädchen und die Spinne» in einer richtigen Wohnung drehen wollen. Dass dies nun nicht der Fall ist, hat weniger mit der Wohnungsknappheit in Bern zu tun. Sondern vor allem mit der Art, wie die 1982 geborenen Zwillingbrüder aus Aarberg Filme drehen.

Der Ämtliplan am Kühlschrank

2013 machten die beiden – Ramon als Regisseur, Silvan als Produzent – mit «Das merkwürdige Kätzchen» auf sich aufmerksam. Der Film, der an der Berlinale und am Festival in Cannes lief, war noch im Rahmen des Studiums an der Deutschen Film- und Fernseh-akademie in Berlin entstanden. Die Kritik applaudierte, auch wenn die Brüder mit filmischen Erzählgewohnheiten brachen: «Das merkwürdige Kätzchen» beschränkte sich, was die Schauplätze anging, ebenfalls auf eine Wohnung, primär auf die Küche, wo Menschen ein- und ausgingen und Worte sprachen, aber scheinbar nicht zueinander. Eine kullernde Orange war in dieser visuellen Komposition nicht weniger wichtig als die Melancholie, die in das Gesicht der Mutter geschrieben war.

Diese Art von Präzision in der Gestaltung, die für den Drehort einen ganz bestimmten Grundriss verlangt – jede Blickrichtung, jede Bewegung im Raum ist von Bedeutung –, ist auch der Grund, warum nun in der ehemaligen Gurtenbrauerei Spanplattenwände mit Fenstern stehen, hinter denen sich komplett eingerichtete Zimmer befinden: Gang, Schlafzimmer, Küche, Bad. Auf einem Tisch steht ein Teller mit einem angebissenen Brot, und das ist nicht das Zvieri der Crew, sondern Requisite. Und am Kühlschrank hängt ein Ämtliplan, denn in der Geschichte von «Das Mädchen und die Spinne» geht es um eine junge Frau, die aus ihrer WG in die erste eigene Wohnung zieht und ihre Mitbewohner zurücklässt.

Dass Ramon und Silvan Zürcher dieses Erzählgerippe mit viel visueller Bedeutsamkeit, aber wenig äusserlichem Geschehen füllen werden, ist anzunehmen. Jedenfalls, wenn man Szene 118.1.1 mitverfolgt, die gerade gedreht wird. Schauspielerinnen Henriette Confurius steht an einem Türrahmen, blickt nach unten, hält inne und richtet dann ihre Augen in Richtung Kamera. Danach geht sie aus dem Bild. «Und danke!», ruft es aus der Spanplattenburg, und jetzt das Gleiche nochmals von vorn. Filmschauspiel ist Millimeterarbeit, es geht um Nuancen. Mal scheint es Trauer zu sein, die im Blick der jungen Frau liegt, mal Wehmut, mal sogar ein Hauch von Ärger.

Und immer wieder drängt sich die Technik ins Bild, plötzlich wird das Licht eine Spur dunkler, und es scheint nicht mehr Mittag zu sein, sondern später Nachmittag. Drei Beleuchter sind hier tätig; mit ihren Lampen erzeugen sie nicht nur Wärme, sondern jede beliebige Tageszeit.

Die Aussicht kommt noch

An 5 von 33 Drehtagen wird ausserhalb gefilmt, an Originalschauplätzen, vor allem an der Herzogstrasse im Breitenrain, wo die Geschichte auch spielt. Dass sich der Hauptdrehort nicht dort befindet, wird man am Ende nicht merken. Vor den Fenstern der Kulissen stehen grüne Leinwände, sogenannte Green Screens, mithilfe derer in der Postproduktion die Aussicht nach draussen digital hinzugefügt wird.

Gemäss Aline Schmid wird in der Schweiz selten im Studio gedreht. «Viele fürchten die Kosten», sagt die Produzentin. Hierzulande gibt es keine fix-fertigen Filmstudios wie Cinecittà oder Babelsberg, und alles muss von Grund auf gebaut werden, inklusive Wände und Böden. Doch es gibt auch Vorteile: Die Crew kann ihr Equipment über Nacht stehen lassen, und rund um das Set hat es viel Platz. Zum Beispiel für die Garderobe, in die nun eine Schauspielerin im Bademantel nach getaner Arbeit hineinschlurft; der industriell angehauchte Raum sieht ein wenig aus wie der Showroom eines hippen Modegeschäfts.

«Ruhe bitte, wir drehen!», ruft die Aufnahmeleiterin immer wieder, und dann scheint jeweils alles in der Halle den Atem anzuhalten. Eben noch wurde ein Bild an eine Wand genagelt, eine Bohrmaschine hat gelärmt, jemand von der Requisite hat an einer Nachttischlampe genestelt. Nun herrscht Stille und Konzentration. Sobald aber ein Moment Pause ist, geht das Gewusel wieder los. Ein Filmteam ist eine Maschine, die nie anhält; die Zeit rennt. Ein paar wenige Sekunden Film sind auf dem Datenchip, und schon ist eine halbe Stunde vorbei.

Noch eine letzte Szene, dann ist Feierabend. Die Gewerkschaften der Filmtechniker haben ein Auge darauf, dass die Arbeitstage nicht zu lange sind. Noch während die Lichter in der Kulissenwohnung ausgehen, wird der nächste Tag besprochen. Um 7.35 Uhr soll sie wieder hier sein, liest die Maskenbildnerin auf dem Einsatzplan.